

Lelio war ganz still. Darauf war er nicht gefaßt gewesen. Zugleich aber sagte ihm eine innere Stimme, daß dies hatte unfehlbar so kommen müssen.

„Es tut mir ja so leid“, sagte die Frau mit zitternder Stimme. „Aber es wäre wohl richtiger gewesen, wenn wir keinen Fremden ins Haus genommen hätten. Unser Haus taugt auch gar nicht dazu. Sie haben sich gewiß nicht wohl hier gefühlt...“

„Ich habe mich himmlisch gefühlt“, sagte Lelio ganz unglücklich. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie schön es bei Ihnen war. Erst jetzt, wo ich alles verlassen soll, spüre ich es ganz. Aber sagen Sie nur: Warum? Warum?“ — Wie albern ich frage, dachte er bei sich. Unsere Worte haben sie verscheucht. Das weiß ich ganz genau. Aber ich will es mit eigenen Ohren hören.

Die rundliche Hand der Frau griff nach seiner und hielt sie fest.

„Es war mir ein solcher Trost, daß Sie da waren“, sagte sie.

Lelio war gerührt von ihrem Vertrauen. „Liebe gnädige Frau, sagen Sie mir nur das eine: glauben Sie an das, was sich in Ihrem Hause abspielt?“

Die Frau wurde rot. „Mein Mann...“, sagte sie und stockte. Dann fuhr sie fort: „Ich bin doch Gabrielens Mutter. Und es wäre doch solch ein Glück, ein geliebtes Kind nicht ganz zu verlieren!“

„Ich verstehe“, sagte Lelio. „Aber nur eines, liebe Frau Professor: der ärgste Zweifler im Hause bin nicht ich.“ Er wendete unwillkürlich seinen Kopf nach der Seite, wo das Zimmer des Forsteleven lag.

„Ich weiß — Richard“, sagte die Frau. „Das ist eben das Traurige. Wären wir alle einer Meinung, es könnte so schön sein. Aber dies Hin- und Hergetriebenwerden — das reibt auf.“

Lelio sah mitleidig auf die Frau. Sie war herzensgut, eine vortreffliche Hausfrau, eine aufopfernde Mutter und Gattin. Ein Geist, den dunkelsten Tiefen gewachsen, war sie nicht. Aber war er es etwa? — —

Es pochte. Die hohe Gestalt des Professors ragte auf der Schwelle. Sein bärziges Gesicht war verfallen, dunkle Ringe lagen um die schönen Augen. „Störe ich?“

fragte er. Die Frau huschte erleichtert hinaus.

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten“, fuhr er fort und ließ sich schwer auf einen Sessel nieder. „Halten Sie mich nicht für ungestaltlich, wenn ich Sie bitte, zu gehen.“

„Es ist Ihr gutes Recht, Herr Professor, sich Ihre Hausgenossen zu wählen. Ich bin ein Fremder, und das allein ist vielleicht schon etwas wie eine Schuld. Ich scheine ein Zweifler, aber in meinem Innern bin ich den Dingen viel näher, als ich es zu sagen wage. Allzu nahe vielleicht. Für mich ist es möglicherweise auch besser, aus all diesem Dunklen herauszukommen. Aber gewesen ist es darum doch. Ich werde zeitlebens daran denken müssen.“

Der Professor streckte ihm seine schmale harte Hand hinüber, die Lelio heftig drückte. „Ist es Ihre Tochter, die mich hinaustreibt? Kann sie es übelnehmen, daß dies alles den Geist verwirrt? Ich glaube, es ist Ihr Wille, der mich einließ und wegschickt — Ihr Wille, der hier herrscht, wenn er auch von der Toten diktiert scheint. Und wenn sie wegblieb, wegzubleiben schien, so war es, weil Ihre Nerven, Herr Professor, aus irgendeinem Grund gegen mich rebellierten. So spräche der Rationalismus, die Stimme der Vernunft. Aber ich bin nicht allein vernünftig. Ich fühle mich hier vor Geheimnissen, die ich nicht durchdringe, aber ich weiß, Gabrielens Macht könnte nicht so stark sein, wenn sie nur eine Fiktion wäre. Ich habe Sie oft bitten wollen und tue es jetzt: weisen Sie mich nicht zurück, sondern nehmen Sie mich ganz auf und lassen Sie mich teilhaben an dem Wunderbaren. Ich werde noch zweifeln — vielleicht. Aber nicht so hart — so grausam und störrisch, wie es Ihr eigener Sohn tut. Verzeihen Sie, wenn ich da an eine Wunde rühre.“

„Für meine Frau ist es eine“, sagte der Professor milde. „Für mich nicht. Es ist das Recht der Jugend, die noch keinen Schmerz kennt, an der Materie zu hängen. Ich zwingen ihn nicht. Das ist es vielleicht sogar, was ihn quält. Er tobt so heftig, weil er innerlich nicht frei von dem ist, was wir glauben.“